

dem Orten, bei denen keine solchen Erzveränderungen zu vermuthen waren, genau beobachtet hat, hat mich (den P.**) des Gegentheils versichert. Er beobachtete in einigen dieser Goldmütter das Bestreben des Metalls aus dem Produktor, der es einschloß, hervorzudringen. Aus einigen schwitzte das Gold durch die Zwischenräume des Steins, der es einschloß, und so, wie es mehr anwächst, berstet der Stein, wie eine Muschel.

Diese Goldstücke werden flach, und auch tiefer unter der Erde, gefunden, öfters liegen sie einen und zuweilen 4 Fuß tief. Das Gold, welches näher an der Oberfläche der Erde gefunden wird, ist dunkler gefärbt, und von besserm Gehalt, als das, welches tiefer liegt.

Man findet auch gediegenes Silber an der Oberfläche der Erde. Vor einigen Jahren fand man in den Bergen de lo Rissona fünfzehn Meilen nordwärts von den Missionen de Cucurpe verschiedene Massen gediegenen Silbers. Eine darunter war so ansehnlich, daß es nöthig war, sie einige Male zu zerhacken, um sie fortzubringen,
und

nannt, weil man ohne Mühe eine große Menge Goldes daraus ziehet.

und der Eigenthümer gewann über 4000 Mark Silbers daraus.

Das merkwürdigste in dem Mineralienzimmer, außer diesen Stufen, besteht in rothem Silber, kristallisirtem Schwefel und blauem Kupfer. *)

Unter den Steinen giebt es einen vier-eckichten Opal von vollkommener Schönheit. An Marmor und Agat kann schwerlich eine Sammlung vollkommener und mannigfaltiger seyn.

Das Fach der Bezoarsteine ist ebenfalls reich, und sehenswerth. Es ist einer darunter, der 32 Unzen wiegt, und den ein junger Mensch, der im 27sten Jahre starb, in sich trug, ohne daß ihn diese Last am Arbeiten gehindert hätte.

Die Sammlung von Vögeln ist noch im Entstehen, so wie die der Fische, Thiere, Insekten und Schmetterlinge. Reich ist sie aber an amerikanischen Vögeln.

Das ganze Kabinet bestehet aus zwölf Zimmern, von ungleicher Größe, und Avila macht jetzt ein Verzeichniß davon. Zweien
Bän-

*) Dies blaue Kupfer findet sich nach Bowles bei Platilla in den Rissen eines weißen Quarzes. Das Erz ist blau, grün, gelb, mit weißer kalkigter Erde vermischt.

Bände sind schon fertig, die bloß die beiden ersten Zimmer enthalten.

Die vierte Akademie ist die medizinische. Sie steht nicht in gar großem Ansehen.

Mit Vergnügen theile ich die Nachrichten von einer neuen Gesellschaft mit, die erst seit einigen Jahren in Spanien entstanden ist, und sich unter dem Namen Amigos del País, Freunde des Landes, durchs ganze Land ausgebreitet hat. Der Zweck dieser Gesellschaft, welche aus einer unbestimmten Zahl von Mitgliedern besteht, ist die Beförderung und Aufmunterung der Künste und Handwerker, es sey nun durch Rath, oder durch Vorschüsse, oder durch Versuche und Beobachtungen, deren Vortheile die Mitglieder dem Volke zeigen. Die Bemühungen derselben erstrecken sich also auch auf den Ackerbau, Viehzucht &c. Man hatte bisher nichts vom Flachsspinnen verstanden, die Freunde des Landes haben aber Anstalten angelegt, wo die Kinder beiderlei Geschlechts in die'r Arbeit unterrichtet werden. Dieser Unterricht wird nicht allein umsonst ertheilet, sondern es erhalten auch noch einige arme Kinder dabei täglich zwei bis drei Sous, und diejenigen, die sich hervorthun, bekommen Prämien. Jeder, der sich in diesen öffent-

lia

lichen Schulen mit dem Willen fleißig zu seyn anbietet, ist gewiß, aufgenommen zu werden. Unter den Gliedern der Gesellschaft herrscht eine auffallende und vollkommene Gleichheit. In ihren Zusammenkünften wird der Erzbischof von Toledo auch dem geringsten Kaufmanne nicht den Platz nehmen. Die Hauptabsicht, welche bei der Errichtung der Gesellschaft zum Grunde gelegen hat, und noch ihre Bemühungen lenkt, besteht darin, daß sie die Kraft der Nation, die auch unter ihren Ketten hervorscheint, geltend und thätig machen wollen.

Diese Gesellschaften werden ihrer Einrichtung nach alle Jahre in ihren Memoiren die Abhandlungen, Beobachtungen, und Aussichten ihrer verschiedenen Mitglieder bekannt machen.

Jedes Mitglied der Gesellschaft zu Madrid muß jährlich 120 Reales de Bellon geben, welches dreißig Livres macht. Eine sehr mäßige Summe, die dazu angewandt wird, die Schriften der Gesellschaft drucken zu lassen, und auch die Prämien anzuschaffen, die zur Belohnung der Industrie im Ackerbau und Künsten ausgetheilt werden. Die nützlichen Lehrer aller Art sind allein von jenem Beitrage ausgenommen, aber
frei

Keiner von ihnen erhält auch Gehalt. Es steht ihnen aber frei, den jährlichen Beitrag auch zu geben, und alsdann erhalten sie mit den übrigen Mitgliedern gleiche Vorrechte, Stimmen, und Ansehen.

Es giebt drei Klassen von Mitgliedern, nämlich residirende, korrespondirende, und zugesehete. Die letztern müssen die Nachrichten, die man ihnen abfordert, einsenden, und die Versuche, die man ihnen vorschreibt, auf Kosten der Gesellschaft anstellen. Ihre Abhandlungen und Aufsätze werden übrigens in den öffentlichen Zusammenkünften, eben so, wie die der residirenden Mitglieder, entweder ganz, oder auszugsweise, gelesen. Die Sitzung beginnt mit Vorlesung dessen, was in der letzten beschlossenen worden, worüber nicht eher die Akte vollzogen wird, damit man noch sehe, ob nichts vergessen, oder noch etwas hinzuzusetzen, und abzuändern sey. Die Verhandlungen der Sitzung werden von dem Sekretär und Censor aufgesetzt, um die Deutlichkeit, Bestimmtheit und Gleichheit der Schreibart zu erhalten. Jedes Mitglied liest seine Abhandlung selbst ab, oder läßt sie durch den Sekretair ablesen, wenn es aber nöthig gefunden wird, sie vor der Ablesung zu untersuchen, so werden Kom-

missa.

missarien dazu ernannt, die ganz kurz ihren Bericht abstatten. Die Gesellschaft hat fünf Offizianten, einen Direktor, Censor, Sekretair, Rechnungsführer, und Schatzmeister. Bis jetzt hat sie noch nichts herausgegeben. Ihr jetziger Direktor Campomanes hat sowohl von der Volkserziehung der Künstler und Handwerker, als auch über die Mittel, die Industrie zu erwecken, geschrieben. Er ist vielleicht der einzige spanische Oekonomist, der die Verbindung zwischen Ackerbau und Handwerkern recht eingesehen hat.

Der Ueberfluß, der sich nach Abzug der nöthigen und gewöhnlichen Ausgaben in der Kassa findet, wird zur Belohnung derrer angewandt, die sich durch Industrie hervorgethan haben. Der erste Preis wird demjenigen zuerkannt, der die beste Abhandlung über eine Aufgabe der Gesellschaft liefert. Zu diesem Preise können auch Fremde gelangen, und können sie ihre Abhandlungen, spanisch, lateinisch, französisch, italienisch, oder englisch einreichen.

Die Gesellschaft vertheilte den ersten Preis im Januar 1778. Ein Advokat von Sevilla erhielt ihn. Die Abhandlung betraf die Mittel, den Ackerbau in Spanien zu verbessern. Unter den Konkurrenten wa-

ren auch zween aus Toulouse, die aber nicht gut aufgenommen wurden. Das Urtheil über ihre Arbeiten war mehr als strenge, denn es war beleidigend zugleich. Nach den Worten des Censors waren die beiden Abhandlungen elendes infames Geschmiere, und bei der einen setzte er hinzu, daß man sie nicht lesen könnte, ohne den Verfasser zu verachten. Eigentlich trafen diese Schmähungen wohl nur einige Bemerkungen, die den beiden Verfassern über verschiedene Mißbräuche entwischt waren, welche die Zunahme des Ackerbaues in Spanien hindern. Die Spanier haben freilich zu viel Imaginazion, als daß sie nicht heftig seyn sollten, aber diese Aufnahme zweier auswärtiger Werke in der ersten Sitzung der Gesellschaft ist zu abschreckend, um damit entschuldigt zu werden.

Die Gesellschaft hat die Absicht, in den Städten, Flecken und Dörfern patriotische Schulen zu stiften, um mehr Aufklärung unter das Volk zu bringen. Sie wird ein Mitglied zum Oberaufseher dieser Schulen ernennen, doch soll er nach den Statuten keine andre Autorität noch Gerichtsbarkeit darüber haben, als die eines guten Hausvaters.

Es giebt fünf Gesellschaften, welche mit dieser zu Madrid verbunden sind, nämlich zu Toledo, Gualdalajara, Segovia, Avila und Talavera. Die Gesellschaft von Biscaya oder Bergara ist eine der berühmtesten und gelehrtesten, und hat weit ausgebreitete Aussichten, als alle die übrigen. Sie beschäftigt sich besonders mit Erziehung des Landadels, und hat zu dem Ende die besten Lehrer in allen Fächern berufen. Der König beschützt diese Gesellschaften öffentlich, und hat der zu Madrid befohlen, den Prinzen von Asturien, und die Infanten Don Gabriel und Don Antonio aufzunehmen.

Es giebt nicht viel Bettler in Madrid. Die wenigen, die da sind, gehen nicht umher, sondern stellen sich an den Eingängen der vornehmsten Häuser, wo sie den Vorbeigehenden aber nicht sehr beschwerlich fallen, sondern die Hand mit einer bittenden Miene ausstrecken, ohne den Mund zu öffnen. Giebt man ihnen etwas, so ist es gut, wo nicht, so sagen sie weiter nichts.

Miethkutschen, oder Fiakers, wie zu London oder Paris, giebt es nicht. Man kann aber einen Wagen auf einen Tag nehmen, welches dreißig Realen kostet. Alle Kutschen sind mit Maulseeln bespannt, und der Kutscher sitzt nicht auf dem Bocke, son-



bern reitet auf einem Maulesel. Wer einige Meilen außer der Stadt etwa zu reisen hat, nimmt ein Caleſſin, d. i. offene Chaiſe mit einem Pferde. Der Führer läuft zu Fuß neben her, oder ſetzt ſich, wenn er müde iſt, hinten auf. Die Pferde dauern hier aber nicht lange.

Varetti frug eine Dame vom Stande zu Madrid, ob die ſpaniſchen Damen die Gewohnheit der Italiäner nachahmten, und einen Eciſſbro, unter dem Namen Cortejo, hätten? Ihre Antwort iſt folgende: Ich habe viel von ihren Eciſſbreen gehört, und ſo viel ich ſchließen kann, haben ſie etwas ähnliches mit einem Cortejo, d. i. einer Mannsperson, die einer Frau mit vorzüglicher Achtung und auf eine Zeitlang beſtändig aufwartet. Wir treiben es aber noch weiter, als die Italiäner, und theilen die Mannspersonen von unſerer Bekanntschaft in die Klaffen, die Anno, Eſtrecho und Santo heißen.

Es iſt hier die Gewohnheit, daß ſich die Bekannten am letzten Tage im Jahre verſammeln, um die Annos durchs Loos zu ziehen. Man ſchreibt nämlich alle Namen der verheiratheten, oder ledigen Perſonen, in der Geſellſchaft, auf beſondere Zettel, und wirft die Namen der Männer in einen, und
die

die der Frauenpersonen in einen andern Hut. Die jüngste Mannsperson zieht mit einer Hand einen Manns- und mit der andern einen Frauensnamen. Die beiden zugleich gezogenen Personen sind in dem folgenden ganzen Jahre Annos miteinander. Der Anno einer Dame bekommt dadurch das Recht, öfter in ihrer Gesellschaft zu seyn, als sonst geschehen wäre. Er besucht sie zu jeder Stunde, speiset mit ihr ohne vorhergehende Einladung, und macht ihr eine vorzügliche Aufwartung, kurz er wird dadurch gleichsam ein Theil der Familie.

Zwischen einem Anno und Estrecho ist kein anderer Unterschied, als daß der Estrecho in der zwölften Nacht des Jahres gezogen wird. Der Name des Estrecho wird zugleich mit ein Paar Versen, oder einer Seguedilla aus dem Hute gezogen. Dergleichen Verse machen unsere Poeten zu dieser Absicht unzählige, welche man gedruckt kaufen kann. Sie sind insgemein etwas heißend und lustig, woran die Gesellschaft sich vergnüget, zumal wenn es sich von ungefähr zuträgt, daß die Verse einigermaßen auf den Charakter dessen, mit dem sie herausgezogen werden, passen. Estrecho bedeutet einen vertrauten Freund.

Ein Santo ist eben das, was ein An-
no oder Estrecho ist. Nur wird er am
Weihnachtsabend, und, anstatt der Verse,
mit dem Namen eines Heiligen aus dem
Hute gezogen. Daher der Name Santo.
Die Mannsperson muß gegen den Heiligen,
der mit seinem Frauenzimmer zugleich ge-
zogen worden, eine besondere Devotion in
dem ganzen Jahre bezeigen, und sie ebenfalls.

Hiedurch sind die Frauenspersonen ge-
wis, daß es ihnen, wenn sie zu Hause sind,
nicht an Besuch, und wenn sie ausgehen,
nicht an Begleitung fehle. Auf diese Na-
menziehungen folgt insgemein eine Abend-
mahlzeit, wobei es nicht an muntern Scher-
zen fehlt, insonderheit wenn es sich zuträgt,
daß Mann und Frau zugleich gezogen wer-
den. Ich bin jetzt die Estrecha meines Man-
nes bis künftigen heil. drei Könige.

Auf Baretts fernere Frage: ob der-
gleichen Freunde wohl den Männern oder
Vätern in Ansehung ihrer Weiber und Töch-
ter verdächtig wären, und ob ein Cortejo
in Spanien eben so wenig gefährlich sey,
als die Cicisbees Italiens es zu seyn vor-
geben? erwiederte sie: Alle Länder sind einan-
der gleich. Es giebt hier manche Frauens-
personen, die wohl besser leben könnten.
Dies ist aber Madrit nicht allein eigen,
und

und die Aufführung einiger darf man nicht jener Gewohnheit zuschreiben. Diejenigen, die nicht auf ihre eigne Ehre sehen wollen, bedürfen jener Gewohnheit nicht. Ich kann indeß von meinen Landsmänninnen von guter Erziehung versichern, daß sie leben, wie sie sollen, was für Begriffe sich auch Ausländer von einem Cortejo machen mögen, und wenn sie auch noch so viel auf Rechnung unsrer freien Sitten schreiben. Wir sind lebhaft, lassen uns gern die Cour machen, tanzen und singen gern, in so weit es mit der Ehre und Religion bestehen kann, wovon wir in Madrit die Begriffe noch nicht verloren haben. Ich bin überzeugt, daß die Personen meines Geschlechts überhaupt in Madrit gute Weiber, Mütter und Töchter sind, und daß man schwerlich an einem andern Orte gefälligere Männer, zärtlichere Väter und Freunde antråfe, die mehr Achtung gegen einander beweisen. Sie würden bei einem längern Hierseyn viel Exempel sehen, daß Ehegatten sehr freundschaftlich und zärtlich mit einander umgehen, und hingegen selten, daß eine fremde Mannsperson ganz allein mit uns rede. Das ist nicht gebräuchlich. Alle Thüren unserer Zimmer stehen von Morgen bis Abend offen, unsre Freunde und

Bekanntem kommen und gehen, wenn sie wollen, unsre Bedienten treten, so oft es nöthig ist, so frei ins Zimmer, als wir selbst. Wenn also eine Frau einen unerlaubten Umgang mit Jemand halten wollte, so müßte sie die ganze Lebensart in manchen Stücken ändern, und das kann sie nicht thun, ohne sich dem Tadel und der Nachrede der ganzen Stadt auszusetzen. *)

Die Töchter haben nicht so freien und häufigen Zuspruch, doch werden sie nicht in solchem Zwange gehalten, als sie vielleicht gelesen haben mögen. Sie bringen den Morgen gemeinlich im Zimmer zu, wo außer ihren Lehrmeistern wenig Mannspersonen zu ihnen gelassen werden. Sie speisen aber beständig an der Eltern Tisch, und reden mit den Gästen so frei, als mit ihren Brüdern. Des Abends nehmen wir sie mit zu unsern Besuchen, und in unsere Tertulias, und lassen sie so viel singen und tanzen, als sie wollen. Wir fürchten uns nicht, wenn wir

*) Keine Frau vom Stande in Madrid fährt mit einer Mannsperson allein, auch nicht einmal mit ihrem Manne in einer Kutsche, ohne einen Pagen, der rückwärts sitzt. Die Gemahlinnen aber der Grandes haben mehr als einen Pagen, die fahren aber nicht mit, sondern folgen in einem besondern Wagen nach.

wir sie mit einer Mannsperson reden sehen, weil wir wissen, daß sie Niemand ohne die ihnen schuldige Achtung anreden wird. Kommen sie mit nach Juencara! dies ist ein Dorf, ein Paar Meilen von der Stadt, Dahin begeben sich bei schönen Abenden Parthien beiderlei Geschlechts in Begleitung der Unidos, Estrechos und Santos, und anderer Freunde, um eine Kollazion von Salat und Muskateller, der dort vortrefflich wächst, anzustellen. Zuweilen sind unsre Männer dabei, zuweilen nicht. Sind sie es, desto besser. Bei solchen Partien sind aber allezeit mehrere von unserm Geschlechte um des Anstands willen. Während der Zubereitung des Essens bringen wir die Zeit mit Tanzen, Singen und Spaziergehen zu. Der König hat einen großen Saal, das Amphitheater genannt, angelegt, darin zweimal in der Woche öffentliche Bälle gegeben werden, wozu eine jede wohlgekleidete Maske für zwanzig Realen freien Zutritt hat. Es können dreihundert Paar darinnen zugleich tanzen; rings umher sind Sitze, und drei Gallerien übereinander angebracht, welche fünf bis sechstausend Menschen fassen können. An den vier Ecken sind breite Treppen, welche nach den Gallerien, und in die großen Zimmer führen, wo man warm und

kalt Essen, Koffee, Chokolade und alle mögliche Erfrischungen um einen billigen Preis haben kann. Dazu sind eine Menge dunkelbraun gekleideter Aufwärter bestellt. In ein Paar Seitenzimmern stehen etliche Betten, wenn etwa Jemand jähling krank würde, deshalb auch ein Arzt und ein Wundarzt allezeit bei der Hand seyn müssen. Vier Tanzmeister geben beständig auf die Kontretänze Acht, und weisen die Unwissenden zu recht. Über ein Paar Zimmer stehen folgende sonderbare Inschriften, über dem einen: Bauer für die Hähne, über dem andern: Bauer für die Hennen. Dies sind Gefängnisse, darein diejenigen, welche Handel anfangen, die Nacht über von der Garde bewacht werden. Baretti sah hier gegen siebenhundert Personen zugleich den Fandango tanzen, der schon im vorigen Bande beschrieben ist. Dieser Tanz setzt alle Anwesende in Begeisterung. Sie lassen in den Nebenzimmern alles stehen und liegen, um zu den Tänze zu eilen. Es würde keiner müßig stehen, wenn der Platz hinreichend wäre. Die nicht dazu kommen können, stehen auf den Gallerien, und sehen mit einer erstaunlichen Begierde, und mit einer sichtbaren Ungeduld zu, daß sie nicht dazu kommen können, und muntern die Tänzer

zer durch Händeklatschen auf. Ein gedrucktes Buch enthält manche Vorschriften, wer dawider sündigt, kommt in jene Arrestantenzimmer. Von den vierzig gegenwärtigen Musikanten spielen allezeit zwanzig, so daß das Tanzen keine Minute aufhört, und von neun Uhr Abends bis Morgens um sechs dauert.

Dies öffentliche Vergnügen hat gemacht, daß die Privatbälle aufgehört haben, weil sie in Vergleichung dieses großen Balls langweilig und nicht so angenehm sind. Der Profit von dem Essen und den Erfrischungen ist hinreichend zu den Unkosten jedes Balls. Das Geld, so man für den Zutritt bezahlt, und für jede Maske etwa anderthalb Thaler beträgt, wird angewandt, um die Spaziergänge um die Stadt zu verbessern. So wendet also die Regierung das für das öffentliche Vergnügen bezahlte Geld wieder zum öffentlichen Nutzen an. Der Graf Aranda hat diesen Plan angegeben, und die Aufsicht über alles, fehlt auch keinen Abend.

Nach den Gesetzen darf Niemand in dieser Gesellschaft Gold und Silber tragen, und die Damen keine Juwelen, als einen Ring am Finger. Dadurch entsteht schon eine Gleichheit auf diesem Balle, welche zu vermeh-

mehren alle, ohne den geringsten Unterschied des Ranges oder Geschlechts zu beobachten, Du, zu einander sagen, welches sonst nur unter den vertrautesten Freunden, und bei Vornehmen gegen ganz gemeine Leute üblich ist.

Der Spanier bedient sich, wenn er zu Jemand, insonderheit zu einem Frauenzimmer kommt, oder sie anredet, besonderer Ausdrücke. Anstatt gehorsamer oder unterthäniger Diener, wie in andern Ländern üblich ist, sagt er: Ich küsse Ihnen die Füße, ich werfe mich Ihnen zu Füßen, und beim Abschiede: nehmen Sie mich zu Ihren Füßen, oder gar: unter ihre Füße auf! die Frauensperson antwortet: Möchten Sie tausend Jahre leben! Gehen Sie mit Gott, mit der heil. Jungfrau! Ist sie aber der Person Respekt schuldig, so sagt sie: Ich küsse Ihnen die Hände.

Madrid ist eine der reichsten Städte, nicht vom Handel, sondern weil alles, was reich in Spanien ist, gern nach Madrid zieht. Vielleicht entsteht daher die merklich allgemeine Neigung der Einwohner sowohl zu Vergnügung, als zum Müßiggange. Vor dem Palaste zu Buen Retiro sah einer unserer Reisenden einmal über zweihundert Weibspersonen auf der Erde sitzen, und als

er sich nach der Ursache erkundigte, hieß es, es geschehe deshalb, um des guten Wetters zu genießen, und die Hofleute aus und ein gehen zu sehen. Dies geschieht immer an schönen Tagen, besonders an Sonn- und Festtügen. Sie saßen alle mit zurückgeschlagenen Mantillas, das ist, mit freiem Gesichte, welches den Anblick angenehm genüg machte. Man kann leicht denken, daß sie nicht von den Bornehmsten sind, sie gehören aber auch nicht zu den Geringssten.

Unerachtet die Stadt volkreich ist, und in keiner sehr fruchtbaren Gegend liegt, so sind die Lebensmittel doch nicht theuer. Eine arme Familie von 6 oder 7 Personen kann sich den Tag über mit eben so viel Realen ernähren, und dafür Brod, Fleisch und Wein haben. Das Brod ist sehr gut, der Wein aber des gemeinen Mannes nicht sonderlich. Rindfleisch, Kalbfleisch und Geflügel ist für ihn zu theuer, aber Schwein- und Schöpfensfleisch ist in leidlichem Preise. Die gewöhnliche Speise der Bürger von niederem Stande besteht in frischem Schöpfensfleisch und gesalzenem Schweinsfleisch, mit Bohnen, Erbsen, Zwiebeln u. a. Kräutern. An Festtügen essen sie Stockfisch, aber allemal mit so viel spanischem Pfeffer bereitet, daß Ausländer nicht leicht mitessen. Die
ganz

gan; Armen leben bloß von dem, was täglich in den Klöstern ausgetheilt wird, und das mag auch wohl der Hauptgrund seyn, warum man in Madrid so wenig Bettler auf der Gasse siehet.

Die Tafeln der Großen sind hier so kostbar, als an irgend einem andern Orte. Ein Grande von der ersten Klasse versicherte einem Reisenden, daß die Hälfte seiner Einkünfte, die sich auf neunzigtausend Thaler beliefen, auf seine Tafel verwendet würde, weil es so Mode wäre, und es andre eben so machten. Der einzige Artikel der frischen Fische kostet ihm jährlich gegen zehntausend Thaler. Diese werden aber von Valencia auf siebenzig Meilen weit gebracht.

Das Theuerste in Madrid sind Holz, und Kohlen. Hundert Pfund von jedem kosten gegen einen Speziesthaler. Daher sieht man auch wenig Kamine. Die Armen wärmen sich im Winter an der Sonne, und hüllen sich bis an die Nase in ihre großen Mäntel ein, und die Wohlhabenden setzen sich um ein Kohlfener, in einem Brafero, Kohlbecken, herum, das in der Mitte der Stube gesetzt wird.

Die Eltern in Spanien verheirathen ihre Töchter viel jünger, als in andern Ländern. Es ist in der That nichts seltenes
in

in Madrit, daß Mädchen im zwölften oder dreizehnten Jahre heirathen. Als eine Ursache dieser frühzeitigen *) Ehen giebt man an, weil es nicht schwer hält, daß eine junge Frauensperson einen Mann, der ihr gefällt, auch ohne Einwilligung der Eltern nehmen kann. Verliebt sich ein Mädchen in einen Mann, so darf sie ihm nur einen Ring, oder sonst etwas, als ein Zeichen geben, daß sie ihn heirathen wolle, und fest darauf bestehen. Der junge Bräutigam geht alsdann zu dem Pfarrer des Kirchspiels, zeigt ihm an, daß er diese, oder jene Person heirathen wolle, daß er bereits etwas von ihr zur Verlobung empfangen, und bittet ihn, die Heirath ohne Zeitverlust zu Stande zu bringen. Der Pfarrer begiebt sich darauf zu den Eltern, läßt das Mädchen rufen, und fragt, nachdem er ihr den Ring gezeigt, ob sie den, oder jenen zum Manne haben will. Antwortet sie Ja, so müssen die Eltern ihre Einwilligung geben, wenn sie gleich damit nicht

*) Die Mütter sollen auch den Söhnen schon deshalb im 12ten, 13ten Jahre eine Braut, und Heirath erlauben, damit sie für Ausschweifungen bewahrt werden. Bekanntlich ist auch in heißen Ländern die Mannbarkeit bei der Geschlechter früher, als in kältern.

nicht zufrieden sind. Wollen sie sich widersetzen, so bringt der Pfarrer das Mädchen auf einige Tage in ein Kloster, wo sie ihren Bräutigam nicht zu Gesichte bekommt. Können die Eltern während der Zeit nicht auf andere Gedanken gebracht werden, so wird die Heirath dem unerachtet vollzogen. Obgleich dies Gesetz sich nicht auf den hohen Adel erstreckt, und Frauenzimmer vom Stande sich nicht so leicht einen Mann nach ihren Einfällen wählen können, so geschehen doch alle Jahre Heirathen dieser Art.

Ein anderes Recht, das sowohl Frauenpersonen in Madrid, als im ganzen Königreiche, haben, ist, daß sie der unfehlbaren Vollziehung der Ehe versichert sind, wenn sie schwanger werden. Der, den sie als den Schwängerer angeben, muß sie entweder gleich heirathen, oder ins Gefängniß gehen, und darin viel aussuchen.

Unter den spanischen Gesetzen ist auch eins, das sehr zuträglich zu seyn scheint, daß nämlich kein ältester Sohn eines Grandes die einzelne Erbin eines andern heirathen darf. Dürfte der älteste sie heirathen, so würde er der Reichste im Lande. Er ist aber genöthigt, eine Person zu nehmen, die eben so wenig, als sein Bruder hat.

Das

Dadurch werden, oder bleiben vielmehr zwei reiche Familien, statt einer, wenn ein solches Gesetz nicht wäre.

Die Todten trägt man hier, wie in Italien, mit unbedecktem Angesichte, und unter Begleitung einer großen Menge Volks und Pfaffen, die Wachskerzen tragen, und Psalme und Litaneien singen, zu Grabe. Die Grandes werden in ihren Staatskleidern begraben, die übrigen in Mönchs- und Nonnenhabiten. Junge und unverheirathete Personen haben eine Krone von künstlichen Blumen auf dem Kopfe. Je reicher der Verstorbene war, destomehr Mönche und Wachskerzen sah man bei seinem Grabe.

Manche Pfaffen in Madrit sollen angefangen haben, Gemälde mit auf die Kanzel zu nehmen, und am Ende der Predigt vorzuzeigen, z. E. die Qual der Hölle, wo scheussliche Teufel von allerlei Gestalten die Seelen, die als Mägdchen vorgestellt sind, mit glühenden spitzen Eisen spießen. Der Pater hält auch noch eine Fackel vors Gemälde, um es den Zuhörern recht helle zu machen. *)

Troiß

*) Die spanischen Prediger brauchen sonderbare Hilfsmittel der Rührung. Was Mafillon durch